

Hans-Martin Schönherr-Mann

Welchen Beitrag kann die Philosophie zu einem Weltethos leisten?

Hans Küings *Projekt Weltethos* aus der Perspektive eines säkularen Denkens

1. Der Kampf der Kulturen

„Wir müssen doch miteinander leben lernen!“¹ Dieser Satz Hans-Georg Gadamers avanciert zum Leitmotiv einer Philosophie des Friedens im Zeitalter der Globalisierung, wenn die Kulturen zusammenrücken und dabei drohen aufeinander zu prallen, weil Technologien, Ökonomie und Politik den Planeten umgreifen. Man mag sich lokal immer noch an vielen Orten der Welt um einheitliche Nationen und Religionen bemühen, tendenziell breiten sich indes durch weltweite Migrationsbewegungen und globale Kommunikation überall pluralistische Strukturen aus, d. h. ethnisch oder religiös homogene Staaten transformieren sich langsam in pluralistische, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Hegemonie einer Ethnie oder einer Religion den zunehmend sich ausbreitenden Menschenrechten widerspricht. Doch dadurch prallen Kulturen unmittelbar, offen und überall aufeinander und nicht mehr nur an ihren Außengrenzen, sondern vor Ort in Berlin-Kreuzberg, Marseille, Dubai.

Kriegs- und Terrorszenarien nicht endender Konflikte stellen keine apokalyptische Drohung mehr dar, wenn Samuel Huntington den Zusammenprall der Kulturen prognostiziert. Apokalypsen sollen ja gar nicht eintreten, sondern deren Androhung soll allein schon das Handeln der Zeitgenossen ändern. Ob am 11. September 2001, im Afghanistan- oder im Irak-Krieg realisiert sich Huntingtons Vision. Dabei träumen die Kriegsparteien natürlich noch vom Sieg, der indes für alle Beteiligten in immer weitere Ferne rückt. Mit diesem *Clash of*

Civilizations kehren die europäischen Religionskriege des 17. Jahrhunderts global wieder.

Allzu sehr verwundern sollte das nicht, waren die Lehren aus den Religionskriegen rund 100 Jahre später längst vergessen. Weite Teile der modernen Kultur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert setzen große Hoffnungen auf den Krieg, der nicht mehr die ungläubigen Teufel besiegen, sondern den Fortschritt beschleunigen soll: die Ausbreitung der Menschenrechte durch Napoleon, die Einigung der Nationen, der Aufbau kolonialer Reiche, der revolutionäre Fortschritt zum Sozialismus, eine rassistische Vormachtstellung oder deren Bekämpfung als Krieg aus humanitären Zwecken. Alles das entspringt der romantischen Kriegsbegeisterung. Europa exportierte dieses Denken in diesen Jahrhunderten auch fleißig in alle Erdteile, so dass dort viele Menschen im antikolonialistischen Krieg eine schöpferische Kraft erkannten.

Gelegentlich mag man ja überschaubare Ziele durch Kriegführung erreichen. Der globale Konflikt zwischen Kulturen, Religionen, Weltanschauungen, verquickt mit Nationen und ökonomischen Machtzentren lässt sich jenseits eines bloßen Waffenstillstands dagegen nur friedlich ausgleichen, wenn einerseits ein Kriegspotential mit schauerlichen Zerstörungen und schier unerschöpflichen Vorräten droht, und andererseits missionarischer Eifer wie ideologische Verbohrtheit Kriege ins unendliche verlängern. Immerhin hat sich die Sowjetunion ohne großen Krieg aufgelöst: der größte Glücksfall der bisherigen Geschichte oder hatte sie diese Lektion gelernt? Denn im anderen Fall hätte ein globaler Atomkrieg stattgefunden. Atomkriege lassen sich nicht geplant führen, sondern produzieren umfassende Katastrophen, gleichgültig wie sie ausgehen. Den Frieden herzustellen und zu sichern, stellt sich daher im 21. Jahrhundert als vordringliche Aufgabe natürlich primär der Politik, der Wirtschaft und sozialen Kräften. Zudem sehen sich die Akteure auch vor eminenten ökologischen, technologischen und ökonomischen Herausforderungen, die zu einem großen Teil nur global, also durch internationale Kooperation angegangen werden können – sei es die globale Armutsbekämpfung oder die Klimakatastrophe.